

Die altisländische Prosaliteratur als Zweck- und Tendenzdichtung

Dem heutigen Leser stellt sich die Bandamanna saga als eine ironische, komisch-satirische Rahmenerzählung dar. Den Rahmen bildet die Komödie, in der der Vater-Sohn-Konflikt einer versöhnlichen Lösung zugeführt wird, indem der verschmutzte Arme dem unerfahrenen Reichen Recht verschafft. Das Kernstück ist eine ätzende Satire auf die Macht- und Habgier der Häuptlinge und damit auf das ungerechte Gerichtswesen überhaupt. Die Ironie besteht zum Teil in dem Umstand, daß sich die Goden dazu verschwören, denjenigen auszuplündern, zu dessen Schutz sie verpflichtet sind, zum Teil in der Tatsache, daß der Vater das unmoralische Vorhaben der Goden nur durch Bestechung vereiteln kann, und schließlich darin, daß die Großen des Landes veranlaßt werden, sich ihre schändlichen Laster auf dem Allthing gegenseitig vorzuwerfen. Daß der Verfasser dieser kunstvoll angelegten Novelle damit die Mißstände seiner eigenen Zeit anprangern wollte, darüber dürfte in der Forschung ziemliche Einhelligkeit herrschen.

Daß aber auch Ari Þorgilsson bei der Zusammenstellung seines Isländerbuchs die politischen Zustände seiner Zeit

im Auge gehabt hat, dürfte weniger einleuchten. Auf den ersten Blick nimmt sich die Íslendingabók wie eine völlig sachliche Chronik aus. In diesem bahnbrechenden Geschichtswerk hat Ari bedeutende heimische Tatsachen und Ereignisse chronologisch aufgezeichnet und in die allgemeine Weltgeschichte eingegliedert. Schon die sorgfältige Wahl seiner Gewährsleute, die Ari regelmäßig angibt, zeugen von einer löblichen Wahrheitsliebe. Mit Recht hat ihm sein Isländerbuch den Ehrennamen „Vater der isländischen Geschichtsschreibung“ eingebracht.

Indes drängen sich bei näherem Hinschauen einige kniffligen Fragen auf, und zwar inbezug auf Aris Stoffwahl. Aus welchem Grunde hat sich Ari ausgeschrieben über die verhängnisvollen Auseinandersetzungen zwischen Haflíði Másson und Þorgils Oddason, die sich ohne die Vermittlung der Bischöfe auf den Fortbestand des isländischen Freistaats katastrophal hätten auswirken können? Hat Ari die Entdeckung und Besiedlung Grönlands, denen er ein kurzes Kapitel seines Büchleins widmet, etwa für historisch wichtiger gehalten als die Áttartala und die Konunga ævi, die er laut Vorrede seiner Schrift auf Wunsch Sæmunds und der beiden Bischöfe in der zweiten Fassung seines Werkes ausgeschieden hat? Warum hat er das Verdienst des Markús Skeggjason bei dem Beschluß des Zehntengesetzes so stark hervorgehoben? Diesen und ähnlichen Fragen geht besonders die jüngere Forschung nach.

Daß Ari die Streitigkeiten zwischen Hafliði und Þorgils verschwieg, nimmt nicht wunder, da er ja mit beiden Parteien verwandt bzw. verschwägert war. Der Streit ging ihm wohl zu nahe, als daß er schriftlich dazu hätte Stellung nehmen wollen. Auch der Hinweis darauf, daß Grönland von Island aus entdeckt und besiedelt worden war, läßt sich leicht erklären, denn seit 1126 saß ein norwegischer, von einem norwegischen König eingesetzter Bischof auf dem Bischofsstuhl zu Garðar. Die Vermutung liegt nahe, daß Sæmundr und die Bischöfe durch Ari diskret darauf aufmerksam machen wollten, daß die grönländischen Kirchen im Jahre 1057 dem ersten isländischen Bischof unterstellt worden waren.

Anfangs mag es Ari in erster Linie daran gelegen haben, die Geschichte seines Landes zu schreiben. Da er nun aber diese Geschichte im Auftrag der Bischöfe geschrieben hatte, ließ er sich von ihnen dazu bewegen, sein Isländerbuch nach Maßstabe ihrer Wünsche und Ziele umzuschreiben. Da die áttartala und die konunga ævi das Interesse der Leser vielleicht allzusehr gefesselt und also von den politischen Zielen der Bischöfe abgelenkt hätten, mußten sie weggelassen werden. Die zweite Fassung seiner Schrift blieb immer noch Geschichte, aber sie war auf die damaligen Zustände und Verhältnisse zugeschnitten. Der Auffassung, daß der Streit zwischen Hafliði und Þorgils die Entstehung des Isländerbuchs eigentlich veranlaßt hätte, kann ich mich nicht anschließen. Dem Standpunkt Jakob Benediktssons aber, daß dieser Streit

die Überarbeitung des Buches mitbestimmt habe, kann ich entschieden beipflichten. Gerade in der Auswahl des Stoffes zeigt sich also die politische Tendenz, die Botschaft des Isländerbuches. Und diese Botschaft ist nach Svend Ellehøj „eine Aufforderung an alle Isländer, die Bischöfe in ihrem Bestreben, die nationale Politik Gizurs weiterzuführen, zu unterstützen; Friede, Gesetz, und Ordnung in dem Gemeinwesen aufrechtzuerhalten; und in Sachen des Kristentums und der Kirche zusammenzustehen.“ Aber die zweite Fassung des Isländerbuchs ist nicht nur Geschichte mit einer Botschaft für die Gegenwart. Hinzu kommt noch ein Drittes. „Aber gleichzeitig ist es bemerkenswert, daß es Ari gelungen ist, sein eigenes Geschlecht geschickt in den Kreis hineinzustellen, der sich lange darum bemüht hatte, den Zusammenhalt im isländischen Gemeinwesen zu stärken. Es ist hiermit in bester Übereinstimmung, daß die Islendingabók in ihrer vorliegenden Gestalt mit Aris Stammbaum und mit den Worten schließt en ec heitec Are.“ Nationalismus, Familienstolz, Selbstgefühl -- das sind neben einem erstaunlichen Geschichtsbewußtsein die treibenden Kräfte der ältesten isländischen Geschichtsschreibung.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Zustandekommen der Landnámabók. Obwohl der eigentliche Anlaß für die Zusammenstellung des Ur-Landnahmebuches im Dunkeln liegt, hat man an einen Zusammenhang mit der Einführung des Zehntengesetzes gedacht (1096). Wenn dem so ist, wird die Urlandnahme

vorwiegend praktischen Zwecken gedient haben. Schon die Einführung des Zehntengesetzes machte es notwendig, den Besitzstand der einzelnen Familien festzustellen. Auch für verschiedene Rechtsfragen -- Geldbuße, Eheschließung, Unterhaltung der Armen -- waren die Geschlechtsregister wichtig. Daß die Landnámabók daneben auch zur Unterhaltung dienen sollte, geht aus den vielen eingestreuten Anekdoten hervor.

Mit der Landnahmeredaktion Styrnirs kommt etwas Neues hinzu. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts wurden die Isländer von der norwegischen Krone immer abhängiger in bezug auf Schifffahrt und Handel. Nach Jón Jóhannesson besaßen die Isländer ab 1170 weiter keine Seeschiffe mehr. In den letzten Jahrzehnten des zwölften und den ersten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts kam es wiederholt zwischen norwegischen Kauffahrern und isländischen Häuptlingen zu Streitigkeiten, die sich derart zuspitzen, daß der norwegische Jarl Skúli 1220 mit einem Heerzug nach Island einzugreifen drohte. Daß zu der Zeit Isländer in Norwegen des öfteren mit Geringschätzung und Verachtung behandelt wurden, geht schon aus der älteren Jóns saga byskups und der Sturlunga saga hervor. Immer wieder wurden isländische Häuptlinge und Bischöfe nach Norwegen zitiert, um vor dem König oder dem Erzbischof über Tun und Lassen im Heimatland Rechenschaft abzulegen. Im Jahre 1238 wurden sogar die von den Isländern ernannten Bischöfe von norwegischen Bischöfen abgelöst.

Wiederholt wandten sich isländische Häuptlinge in ihren nicht endenwollenden Fehden um Beistand an den norwegischen König und überließen ihm die Entscheidung. Aus diesen trüben Verhältnissen heraus ist die Behauptung Styrmir's zu verstehen, Zweck der Landnáma sei, Ausländern gegenüber zu beweisen, daß die Isländer nicht Abkömmlinge von Sklaven und Verbrechern wären. Auch hier ist literarisches Schaffen oder Umschaffen auf Nationalismus, Familienstolz und Selbstbehauptung zurückzuführen. Die einzige Waffe, mit der sich die Isländer gegenüber der norwegischen Königsmacht behaupten konnten, war die Feder, und diese Waffe lernten sie immer raffinierter führen.

Einen ähnlichen Zweck verfolgt auch Sturla Þórðarson mit der Sturlubók, nur daß er sich einer verfeinerteren Methode bedient. Er gliedert nämlich die Landnámabók in die Landesgeschichte ein, indem er ihr eine von ihm verfaßte historische Einführung voranstellt, die Landnahmeangaben mit den geschichtlich ältesten beginnen läßt, und den Schlußteil so gestaltet, daß er eine Verbindung zu der Kristni saga bildet. Das abschließende Kapitel dieses Werks wiederum dient als Übergang zu der Haflíða saga, womit der Anschluß an die Sturlunga saga erreicht ist. Die Ahnentafeln werden rückwärts und vorwärts weitergeführt. Es überrascht auch nicht, daß die Landnahme von Skalla-Grímr Kveld-Úlfsson, von dem die Sturlungen abstammen, in der Sturlubók bedeutend größere Dimensionen annehmen als in früheren Fassungen der

Landnámabók.

Aus unbekannten Gründen hat Haukr Erlendsson in seiner Landnahmeversion etliche Landnahmемänner und -frauen zu Iren ungetauft. Außerdem hat er drei Zweige seines Stammbaums auf einen gewissen Irenkönig namens Kjarval zurückgeführt. Damit hat er natürlich vielen seiner Landsleute mit königlichen Vorfahren ausgestattet. Die Isländer sind also keine Abkömmlinge von Sklaven, sondern die Nachfahren von Königen -- ein Volk, das schwarz auf weiß seine Geschichte von der Zeit der Siedlung an besitzt.

Daß gegen Ende des zwölften Jahrhunderts Óláfr Haraldsson, Óláfr Tryggvason und Sverrir Sigurðarson in vier Biographien von Mönchen in Þingeyrar verherrlicht wurden, nimmt nicht wunder. War doch Óláfr Haraldsson einer der ersten Heiligen des Nordens, Óláfr Tryggvason war der "postoli Norðmanna" und der Bekehrer Islands zum Christentum, und Sverrir war gewissermaßen der Verbündete der isländischen Kircheneigentümer in ihrem Kampf gegen die Kirchenpolitik des Erzbischofs Eysteinn. Dadurch, daß Eysteinn von König Sverrir des Landes verwiesen wurde, wurde Bischof Þorlákr seiner stärksten Stütze beraubt. Die bedrängte isländische Nationalkirche konnte eine Zeitlang wieder aufatmen. Auch nicht unbedeutend ist in diesem Zusammenhang der Umstand, daß gerade in den ältesten Sagas, den Olafsbiographien, Isländer eine beachtliche Rolle spielen.

Um die Jahrhundertwende war es für die Isländer an der

Zeit, aus nationalistischen und ökonomischen Gründen ihre eigenen Heiligen zu ernennen. Und so entstanden im Zusammenhang mit der Heiligsprechung Þorlákr Þórhallssons und Jón Ögmundarsons ihre Biographien, die Þorláks saga byskups und die Jóns saga byskups. In der zweiten Fassung der Þorláks saga, in dem sogenannten Oddverja þáttur, finden wir eine spannende und anschauliche Schilderung der Auseinandersetzungen zwischen Þorlákr, dem Representanten der Universalkirche, und Jón Loptsson, dem Vertreter der isländischen Nationalkirche. Als der Bischof dem mächtigsten der isländischen Häuptlinge seine Kirchen abverlangte, indem er sich auf eine Botschaft des Erzbischofs berief, stieß er auf hartnäckigen Widerstand:

Wohl vermag ich die Botschaft des Erzbischofs zu vernehmen, aber ich bin entschlossen, mich nicht daran zu kehren, und ich glaube nicht, daß er Besseres will oder weiß als meine Vorfahren, Sæmundr inn fróði und seine Söhne.

Kurz danach wurde Þorláks Neffe und Nachfolger Páll Jónsson in einer Saga verewigt, die vielleicht als eine Art Gegengewicht zu der Þorláks saga gedacht war, denn Páll schlug nach seinem Vater, Jón Loptsson.

Denselben Geist des Individualismus und der Selbstbehauptung findet man in vielen der sogenannten þættir, von denen manche gerade um die Jahrhundertwende, die Zeit der

Streitigkeiten zwischen norwegischen Kauffahrern und isländischen Großbauern, verfaßt wurden. Gewöhnlich handelt es sich in diesen Geschichten um eine Auseinandersetzung zwischen einem norwegischen Herrscher und einem Isländer, und in seiner Konfrontation mit dem König ist es bei weitem nicht immer der isländische Bauernsohn, der den kürzeren zieht. In einer Zeit der ständig zunehmenden Bedrückung, Verarmung, Brutalität und Isolierung muß es für viele Isländer ein Trost und eine Genugtuung gewesen sein, solche Geschichten zu lesen oder zu hören, in denen ihre Vorfahren gegenüber den Großen der nordischen Welt ihre Eigenart durch Trotz oder geistige Überlegenheit behaupten konnten.

Aus solchen kurzen Erzählungen und Anekdoten verschiedener Art, sowie aus Legendentopoi und biblischen Vorbildern, hat Oddr Snorrason seine Óláfs saga Tryggvasonar zusammengestückt. Das chronologische Gerüst liefern die Schriften Samunds und Aris sowie die Historia des Theodoricus. Die nicht immer in der richtigen Folge aneinandergereihten Episoden werden durch das Mittel der Vordeutung -- Träume, Prophezeihungen, Warnungen usw. -- miteinander verbunden. Um die Tötung des Königs zu motivieren, greift Oddr zur Nibelungentragödie, die auch dem Laxdälakünstler als Grundlage für seine herrliche Schöpfung diente. König Óláfr verlobt sich mit der Schwedenkönigin Sigríör in stórráða. Da sich die Königin weigert, sich taufen zu lassen, schlägt sie der König mit einem Handschuh ins Gesicht. Da heißt es, Sigríör habe

nach
lange darüber ~~gedacht~~, wie sie Óláfr einen Hinterhalt legen könne (c. 38). Sigríör vermählt sich mit dem Dänenkönig Sveinn tjuguskegg. Der Backenstreich wird c. 48 und noch einmal c. 65 erwähnt. Endlich ist es so weit. Sigríör verlangt von ihrem Manne, daß er Óláfr, dessen Flotte in der Nähe liegt, überfalle, sonst lasse sie sich von ihm scheiden. Sveinn führt den von Sigríör geschmiedeten Plan durch. Óláfr wird in einen Hinterhalt gelockt und getötet. Seine Witwe „lebte nur kurze Zeit danach und verließ diese Welt mit großem Herzeleid.“ Die bewußte Anlehnung an das Nibelungen-drama und die Aufnahme von Troll- und Götteranekdoten zeigen, daß Oddr seine Verherrlichung Ólafs dramatisch gestalten und damit auch unterhalten wollte.

Literaturgeschichtlich lassen sich die ältesten islendinga sögur, zu denen Hallfreðar saga und Egils saga gehören, als Ableger der konungasögur betrachten. Sie spielen zum wesentlichen Teil im Ausland, vorzugsweise in Norwegen. Manchmal ist es so, daß Isländer, die in den Königssagas als Nebengestalten fungieren, hier in den Hauptrollen auftreten. Die Handlung ergibt sich aus dem Gegen- und Zusammenspiel zwischen einem Isländer (gewöhnlich einem Skalden) und einem norwegischen Herrscher.

So zieht sich als eines der zwei Hauptmotive der Hallfreðar saga die Ehrfurcht des isländischen Dichters vor dem Missionskönig Óláfr Tryggvason durch den größten Teil der Geschichte. Hallfreð verbringt fast sein ganzes Leben, wie

sich Grønbech ausgedrückt hat, im Schatten der königlichen gæfa. Der schwere seelische Konflikt des Dichters, der Widerstreit zwischen dem Heidentum, dem Quell seiner poetischen Sprache, und dem Christentum, zu dem er von seinem verehrten Patron bekehrt wurde, kommt in seinen skaldischen Strophen viel gedrängter, aber auch differenzierter, zum Ausdruck als im Prosatext. Der König verlangt von Hallfreðr, „heidnisches Wesen und üblen Glauben“ abzulegen. Wie schwer es ihm aber fiel, ganz mit dem „üblen Glauben“ zu brechen, geht aus dieser Strophe hervor, die er dem König vortrug: „Alle haben so gedichtet, daß sie Óðins Gunst gewannen. Ich gedenke der ruhmvollen Taten unserer Ahnen. Und widerstrebend -- denn Óðins Herrschaft gefiel mir -- wende ich meinen Haß gegen ihn, wenn ich auch Christus diene.“ Immer wieder droht bei Hallfreðr das alte Heidentum durchzubrechen, aber zu rechter Zeit erscheint ihm in einem Traumgesicht sein christlicher Beschützer. Da das Motiv von dem Heiden, der sich nur zögernd und widerstrebend zum Christentum bekehren läßt, in den Islendingasögur immer wieder vorkommt, dürfte es in der Sturlungenzeit immer noch aktuell gewesen sein. Auf jeden Fall ist das Bild des norwegischen Königs, mit dem der isländische Skald sein ganzes Leben lang innerlich verbunden blieb, durchaus positiv gezeichnet.

Völlig anders die Egils saga, in der die politischen Spannungen zwischen der norwegischen Königsmacht und dem sich in blutigen Fehden aufreibenden isländischen Freistaat ihren

literarischen Niederschlag gefunden haben. Das Hauptthema der Saga -- und dadurch unterscheidet sich die Egils saga wesentlich von allen anderen Íslendingasögur -- ist der Konflikt zwischen dem norwegischen Königshaus und dem Geschlecht Kveld-Úlfrs. Schon im Vorspiel angeschlagen, wird dieses Thema durch die fortdauernden Auseinandersetzungen zwischen Egill und König Eiríkr weiterentwickelt und abgewandelt. Daß das Verhältnis zwischen den Nachkommen Kveld-Úlfrs und dem jeweiligen norwegischen Herrscher weniger verwickelt sind als die zwielichtigen Verhandlungen zwischen Hákon Hákonarson und den Häuptlingen der Sturlungenzeit, erklärt sich aus dem Wesenunterschied zwischen nüchtern-realistischer Zeitgeschichte (Sturlunga saga) und heroisierend-verklärender Dichtung. Nur der Dichter kann es sich erlauben, seine isländischen Großbauern zu ebenbürtigen Gegenspielern von Königen zu erhöhen.

Ähnliche Ziele verfolgte der Verfasser der etwas jüngeren Laxdæla saga. Da sich inzwischen das Verhältnis der Isländer zu dem norwegischen König grundlegend verändert hatte, mußte er zu anderen Mitteln greifen, um seine Großbauern herauszustreichen. So läßt er nun seine Isländer durch drei Generationen hindurch mit königlichen Ehrungen und Geschenken überhäufen. Óláfr pái läßt er auf die Königskrone in Dublin verzichten. Dessen Sohn Kjartan wird die Einheirat in die norwegische Königsfamilie in Aussicht gestellt. Auch symbolisch wird die Ebenbürtigkeit seiner Helden mit Königen

an den Tag gelegt. Zwar zieht Kjartan in dem Schwimm- und Tauchkampf mit Óláfr Tryggvason den kürzeren, aber als er nachher des Königs Mantel anlegt, paßt er ihm genau! Óláfr inn helgi erzürnt sich über den Übermut Þorkell Eyjólfssons, mit ihm im Kirchenbau wetteifern zu wollen. Außerdem wird durch das Mittel der Assoziation die Gleichwertigkeit der isländischen Aristokraten mit ausländischen Königen suggeriert, indem die Helden der Laxdæla mit Waffen und Wappen ausgestattet werden, die von den konungasögur her bekannt sind, wie aus den Forschungen Rolf Hellers hervorgeht.

Als sich nun der sanftmütige Verfasser der Vatnsdæla an die Ausarbeitung seiner mit christlicher Gesittung und Gesinnung durchtränkten Erzählung von den Vatnsdælagoden machte, waren die blutigen, barbarischen Stürme der Sturlungenzeit verrauscht aber nicht vergessen. Hat für den Verfasser der Egils saga die norwegische Königsmacht eine Drohung für das isländische Gemeinwesen bedeutet, so erhofft der Vatnsdæladichter, durch die Königsherrschaft die Wiederherstellung von Recht, Ordnung und Friede in seinem von Fehden und Greuelthaten geplagten Land. So ist, nach Vogt, sein Schwärmen für Haraldr inn hárfagri zu verstehen. Ihm lag vor allem daran, ein Idealbild des Goden zu entwerfen, der es mit seiner Pflicht ernst nimmt, seine Verwandten und Hinterlassen gegen heidnischen Zauber und Übergriffe von boshaften Menschen zu beschützen. Die vielen Bösewichter und Übeltäter, gegen die die Vatnsdælagoden immer wieder ins Feld rücken,

werden mit über zwei Dutzend Schimpfnamen bedacht. Seine Helden sind durchweg „edle Heiden“ im Sinne Lars Lönnroths. Der größte unter ihnen war aber der Gode Þorkell krafla, weil er „vor allen anderen das Christentum voraus hatte.“ Interessant ist die Art und Weise, wie der Verfasser die Entwicklung Ingimunds darstellt -- vom kriegerischen vikingr zum verantwortungsvollen, gesetzten Ansiedler und Goden. "So tritt der kriegerische Glanz des jungen Häuptlings ganz hinter den Tugenden des weisen Landesherren zurück" (Vogt).

Trotz der auffallenden Verschiedenheiten zwischen Vatnsdæla und Eyrbyggja saga haben die beiden Sagas manches miteinander gemeinsam. In beiden Werken spielt die Bekämpfung des heidnischen Zauberwesens eine große Rolle. Die schlaue Art und Weise, wie Þorsteinn zu Reichtum und Godentum kommt, ähnelt der zielbewußten Schläue, durch die Snorri das Gut Helgafell in die Hand bekommt. Während nun aber Þorkell krafla aus innerer Überzeugung zum Christentum übertritt, setzt sich Snorri aus politischen Erwägungen für die Einführung des neuen Glaubens ein. Ist der Vatnsdæladichter idealistisch-romantisch, so ist der Verfasser der Eyrbyggja realistisch-ironisch. Und doch verfolgen beide dasselbe Ziel, nämlich das brutale Wikingertum als überlebt darzustellen und zu zeigen, wie die Häuptlinge durch kluge Mäßigung und Selbstbeherrschung unnötiges Blutvergießen vermeiden und Friede und Ordnung bewahren können. Wie die Vatnsdælagoden, so spielt auch der Gode Snorri die Rolle des Vermittlers und

des Friedenstifters^s. In keiner anderen Saga wird das Motiv des Vater-Sohn-Konflikts so eingehend und ausführlich behandelt wie in der Eyrbyggja. In dem Gegenspiel zwischen Þórólfur Þagifotr und Arnkell wird der Übergang von dem blutigen Wikingertum zu einer im Grunde friedlicheren Bauernkultur veranschaulicht.

Ist die Bandamanna saga Gesellschaftskritik, so ist es nicht weniger die Hansa-Þóris saga, obwohl in diesem Kunstwerk Ironie und Satire eher spöttelnd als beißend gehandhabt werden. Anlaß zur Schöpfung dieser Tragikomödie wird wohl eine Bestimmung der Jónsbók gewesen sein, welche Bauern, die Mangel an Viehfutter hatten, das Recht zusprach, es anderen, die mehr als genug hatten, mit Gewalt wegzunehmen. In Blund-Ketill hat der Verfasser eine Idealgestalt geschaffen, die an Geduld und Hilfsbereitschaft hinter denen des weisen Njáll und des Ingimundr der Vatnsdæla nicht zurücksteht. Als Gegenstück zur Bandamanna saga ist die Hrafnkels saga am besten zu verstehen. Das Grundproblem ist dasselbe -- das Verhältnis der Goden zu den Bauern -- aber es wird von einem ganz anderen Standpunkt aus behandelt. Der Freysgoði der Quellen wird, wie Óskar Halldórsson gezeigt hat, zu einem eigensüchtigen, machtgierigen Häuptling der Sturlungenzeit gemacht, der es versteht, andere Menschen rücksichtslos zu benutzen, um seine eigenen Ziele zu erreichen.

Für Heusler ist der Dichter der Njáls saga „im Grunde seiner Seele . . . Idealist und will erhebende Gesinnungen verkörpern. . . . Sucht man sich klar zu machen, worin

eigentlich der besondere . . . Reiz [seines] Werkes liegt, so kommt man auf die Antwort: in der sittlichen Hochspannung (der „schönen Seele“) dieses Schriftstellers. . . .“ Die Saga selbst ist „eine sittengeschichtliche Urkunde ersten Rangs. . . .“ Sie ist „als Dichtung, als dichterische Menschenbildnerie zu würdigen.“ Schöner und treffender lassen sich Dichter und Dichtung nicht kennzeichnen.

In einigen wichtigen Punkten wird man Heusler aber nicht Recht geben können. Daß der Njálaverfasser die „Hiebe und Stiche und Schüsse . . . verweilend und kennerhaft“ beschreibt, möchte ich bezweifeln. Was man mit den Waffen des dreizehnten Jahrhunderts leisten konnte, geht aus den realistischen Kampfschilderungen der Sturlunga saga hervor. Auch daß der Verfasser seitenlange Prozeßführungen aus „Liebhaberei . . . konstruierte,“ um eine „entschwundene Vorzeit“ zu malen, will mir nicht einleuchten. In keiner anderen Saga wird die Diskrepanz zwischen dem umständlichen, pomphaften Prozeßverfahren und der krassen Mißachtung des Gesetzes so grell dargestellt wie in der Njála, in der kein einziger Rechtshandel zu gerichtlichem Abschluß gebracht wird. Das ist nicht Liebhaberei, sondern bitterer Ernst, die Bankrotterklärung des isländischen Rechtswesens. „Durch Gesetz wird unser Land bebaut,“ hat Njáll gesagt, „aber durch Ungesetz verödet.“ Dieses prophetische Wort aus der Járnsíða hatte sich zu des Verfassers Lebzeiten bewahrheitet.

Und schließlich, wenn Heusler in der Njála einen „sehnsüchtigen Abschiedsgruß an die heroische Vorzeit“ sehen wollte,

so nur deswegen, weil er das Augenmerk nicht auf das ganze Werk richtete, denn diese Saga ist zugleich eine Verherrlichung und eine Verdammung des heidnischen Heldentums. Njáll führt seine eigenen Söhne mit bewusster Absicht in den Flammentod als Sühne für die Ermordung Höskulds, seines geistigen Sohnes, wie ihn Einar Ólafur Sveinsson bezeichnet hat. „Vertraut doch darauf, daß Gott barmherzig ist: er wird uns nicht in dieser Welt und der anderen brennen lassen,“ war Njáls Trost- und Mahnrede an die Seinen. Der heidnische Glaube an das unerbittliche Schicksal hatte sich für ihn in den christlichen Glauben an die Vorsehung verwandelt. Daß die Zeitgenossen des Njáladichters seinem Werk eine für ihre Zeit tiefe Bedeutung beimaßen, beweist schon die große Zahl der Pergamenthandschriften. Der Grund dafür muß jedem klar sein, der „das kostbarste Kunstwerk der mittelalterlichen Literatur der germanischen Völker“ (Barði Guðmundsson) mit einem Seitenblick auf die Sturlunga saga liest.

Hatte der optimistische Verfasser der Vatnsdala seine Hauptgestalten zu Trägern des Glücksgedankens gemacht, so hat der Verfasser der Grettis saga in seinem Helden die Glücklosigkeit, die Isoliertheit und die Ratlosigkeit des isländischen Volkes an der Wende des dreizehnten Jahrhunderts verkörpert. „Du bist, Grettir, mein Volk!“ hat der Dichter Matthias Jochumsson erklärt. Keine andere Sagagestalt ist zu einem Symbol, zu einem Nationalhelden geworden, in dem sich das ganze Volk wiedererkennen mochte. Die Haupthandlung

steht unter dem Leitgedanken der óæfa, des Unglücks.

Als zweites Leitmotiv zieht sich der Gedanke der Überlebtheit des Helden in einer friedlichen Bauerngemeinschaft durch das Werk. Unbändiges Heldentum führt nicht zum Glück. „Es sind zweierlei, Glück und große Taten,“ muß sich Grettir von seinem Onkel sagen lassen. Dazu gehört, wie das auch bei Gunnar von Hlíðarendi der Fall war, Grettirs Unfähigkeit, sich im entscheidenden Augenblick zu beherrschen. Deswegen kann ihn nicht einmal Óláfr der Heilige von seiner ungerechten Kächtung befreien. „Auf Grund dessen,“ sagt der König, „daß du die Beweisführung unbrauchbar gemacht hast durch deine Ungeduld, da wirst du dich nicht mehr von dieser Sache befreien als so, wie es jetzt geschehen ist, und es entsteht immer Übel aus Unbesonnenheit. . . .“ Grettir wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm, wie so manchem Sagahelden, das Glück wie das Leben. Nicht der Übermensch wird in den Íslendingasögur als beispielhaft gepriesen, sondern der Mitmensch, nicht unbändiges Draufgängertum, sondern Besonnenheit, Selbstbeherrschung -- isländisch hóf, mhd. māze, wie Theodore M. Andersson überzeugend dargestellt hat.

Die meisten Isländersagas sind Dichtungen des dreizehnten Jahrhunderts, in denen sich die geistigen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit, in der sie verfaßt wurden, sowie die Stellungnahme der verschiedenen Dichter zu diesen Verhältnissen, widerspiegeln.

Die Sagaverfasser des isländischen Freistaats befaßten

sich mit solchen Zeitproblemen, indem sie diese dichterisch verklärend in das „heroic age“ ihres Landes zurückprojizierten. Der Übermensch Egill Skalla-Grímsson hat sich mit Königen angelegt. Auch die aristokratischen Gestalten der Laxdæla konnten sich mit Königen messen, aber nur noch auf der Ebene des Spiels -- im Schwimmwettkampf und im Kirchenbau. Der christlich-optimische Dichter der Vatnsdæla sah in der Königsmacht die Gewähr für Friede und Recht in seinem von Krieg und Streit geplagten Land. Als der Verfasser der Grettis saga die Gestalt Grettirs schuf -- das tieftragische Symbol für die Glücklosigkeit seines Volkes -- waren die politischen Probleme des Freistaats schon längst gelöst. Mit den bis dahin geschaffenen Islendingasögur waren, um mit Gerd Wolfgang Weber zu reden, „Antrieb und Reservoir“ dieser Gattung ausgeschöpft und „die mit ihr geschaffene geschichtliche Identität Islands nach dem Ende des Freistaats . . . zur literarischen Reminiszenz geworden.“

